

## **GNADE GIBT ES NICHT ...**

### **Die Vertreibungskatastrophen der Deutschen in Ost-Mitteleuropa nach dem Zweiten Weltkrieg**

#### **Band VIII/14**

### **Die Vertreibung der Deutschen aus der Tschechoslowakei**

#### **Verhältnisse im Aussiedlungslager Nieder-Georgenthal bei Brüx von März bis Juni 1946**

Erlebnisbericht des Dr. Karl G. aus dem Aussiedlungslager Nieder-Georgenthal bei Brüx (x005/460-466): >>Das Lager 22 wurde erst 1946 von dem Lager 25 abgetrennt, als es Evakuierungslager wurde, und als solches dem Okresni Narodni Vybor (Kreisnationalausschuß) unterstellt, während das Lager 25 dem Hydrierwerk unterstand.

Es war das übliche Barackenlager, welches von einem einfachen Stacheldrahtzaun umschlossen und von einer militärischen Lagerwache bewacht wurde. Die Evakuierten standen unter Quarantäne und durften das Lager nur mit Passierschein verlassen. Der Evakuierungskommissar war Kriminalinspektor Naprstek, welchem die Evakuierung des ganzen Kreises Brüx unterstand. Er war ein verbissener Tscheche, für den der Deutsche nur galt, soweit er evakuiert war. Es wurde ihm der Ausspruch zugeschrieben: "Der gute Deutsche ist nur der evakuierte Deutsche".

An tschechischem Personal gab es Militär, Gendarmerie, Finanzer, Verwalter und Heizer. Das Kanzleipersonal bestand aus Deutschen, welche aus den Transporten herausgezogen wurden und ausschließlich die ganze Arbeit leisteten. Das Küchenpersonal bestand zuerst aus Tschechen, aber nachdem ... zu viele Unterschlagungen vorgekommen waren, wurde auch das Küchenpersonal von Deutschen gestellt.

Aus allen Städten, Dörfern und Lagern des Kreises Brüx wurden die Deutschen in das Evakuierungslager gebracht. ... Hochbepackt mit Menschen, Koffern, Kisten, Säcken und Ballen schwankten die Fahrzeuge in das Lager. Dort fuhren sie zuerst zu der Kanzlei, wo die Menschen ausgeladen und registriert wurden. Die Registrierung geschah in der Reihenfolge, wie die Fahrzeuge in das Lager kamen. So wurden von jedem einzelnen die Personalien aufgenommen und an jeden Nummern ausgegeben. Dabei wurden die Menschen gefragt, ob sie noch in einem Lager Verwandte hätten, welche dort zurückgehalten würden. ...

Es war durchaus üblich, daß dabei falsche Verwandtschaftsverhältnisse angegeben wurden, insbesondere gaben sich junge Mädchen oft als Verlobte aus und forderten irgendeinen Verwandten oder Bekannten als Bräutigam an, der noch in einem Straflager eingesperrt war. Wenn der Betreffende nicht aus besonderen Gründen festgehalten wurde, hatte die Anforderung in den meisten Fällen Erfolg, und so mancher arme Teufel wurde durch diesen Liebesdienst aus dem Straflager befreit. Es gab jedesmal ein erschütterndes Wiedersehen, wenn die abgerissenen und ausgehungerten Jammergestalten aus den Straflagern eintrafen. Obwohl diese Vorgänge Naprstek bekannt sein mußten, war er in dieser Beziehung großzügig. Es ging ihm tatsächlich nur um die Evakuierung.

Nach der Registrierung fuhren die Fahrzeuge zu einer anderen Baracke, wo das Gepäck ausgeladen und von Finanzern revidiert wurde. Da standen die Menschen mit ihrem letzten Hab und Gut, das sie aus den Plünderungen, Razzien, Hausdurchsuchungen und Konfiskationen gerettet hatten. Das Potsdamer Abkommen lautete auf 50 kg Gepäck, aber bei den ersten Transporten waren die Finanzer (tschechische Beamte) nicht kleinlich. ... Die Finanzer nahmen vor allem Geld, Zigaretten, Wertgegenstände und Pelze ab, wobei sie zweifellos auch auf die eigene Rechnung kamen. –

Nach der Gepäckrevision fuhren die Fahrzeuge wieder zu einer anderen Baracke, wo die ärzt-

liche Untersuchung stattfand. Diese bestand aus einer oberflächlichen Sichtung auf Läuse, Krätze, Fieber- und Geschlechtskrankheiten sowie Desinfektion mit dem amerikanischen Läusepulver DDT. Die Läuse- und Krätzekranken mußten zurückgestellt und in das Lager Rössel überführt werden, von wo sie nach der Ausheilung in 10 bis 14 Tagen zurückkehrten, um mit dem nächsten Transport evakuiert zu werden.

Die Zurückstellung war jedesmal eine schwierige Entscheidung, weil sich die Evakuierten gegen die Zurückstellung wehrten und um jeden Preis mit dem Transport mitkommen wollten. Aber wir mußten in dieser Beziehung streng vorgehen, weil die Tschechen einen heillosen Respekt davor hatten, daß die Amerikaner einen Transport aus sanitären Gründen zurückstellen könnten. Die Untersuchung der Frauen gestaltete sich schwieriger, weil die Massenuntersuchungen bei den Frauen Scham und Aufregung erregten und die Läuse in den langen Haaren schwerer zu sehen waren, so daß wir die Untersuchung gerne Frauen überließen. - Zuletzt wurden die Baracken eingeteilt und die Wohnungen angewiesen. ...

Die Wohnungen waren sehr primitiv. Die Stuben bestanden aus den nackten 4 Wänden mit Pritschen, Strohsäcken und herumstehenden Gepäckstücken, weil die Leute für den kurzen Aufenthalt ihren geringen Hausrat nicht erst auspackten. ... In den rückwärtigen Baracken gab es große Säle für 40 bis 50 Personen, welche durch die vielen Menschen, die Pritschen und die vielen herumstehenden Koffer, Kisten, Säcke und Ballen an Auswandererlager im Zwischendeck von Überseedampfern erinnerten. Die Küche bestand aus einer Küche für die Tschechen und das deutsche Lagerpersonal und einer Küche für die Evakuierten. Die Küche für die Evakuierten war die schlechteste, die ich bisher in den Lagern kennengelernt hatte, aber es wirkte sich nicht so kraß aus, weil die Leute meistens noch Geld hatten und sich Lebensmittel von draußen beschafften.

Da jeder Eisenbahnzug aus 40 Waggons zu 30 Personen bestand, also im ganzen 1.200 Personen faßte, mußte jeder Transport auf 1.200 Personen aufgefüllt werden, das dauerte in den ersten Wochen 4 bis 5 Tage. Dann wurde der Transport aufgeteilt, die 1.200 Menschen wurden in 40 Gruppen zu 30 Personen eingeteilt, von denen jeder einzelne seine Waggonnummer erhielt. Jeder Waggon bekam einen Waggonführer und der ganze Transport einen Transportführer. Darauf wurden jedem einzelnen die tausend RM ausgezahlt, dann wurden dem Transportführer ... die Papiere ausgehändigt und der ganze Transport noch zweimal der Gepäckrevision und der ärztlichen Untersuchung unterzogen. Alle diese Vorgänge nahmen wieder Zeit in Anspruch, und so dauerte es in den ersten Wochen 10 bis 14 Tage, bis ein Transport abgefertigt war.

Am Vormittag des Abtransportes wurde das Gepäck auf der Einfahrt entlang des Stacheldrahtzaunes waggonweise zusammengestellt, zu welchem Zweck für jeden Waggon eine Nummer mit einem sinnigen Laubkranz am Stacheldrahtzaun hing. Das Gepäck wurde noch am Vormittag mit Lastautos fortgeschafft. Am Nachmittag wurden die Menschen waggonweise gesammelt und in Marschformation aufgestellt.

Dann setzte sich der ganze Transport von 1.200 Menschen mit Alten, Jungen, Frauen, Kindern, Kinderwagen in Bewegung und zog bis auf ein unterdrücktes Kinderweinen oder stummes Zuwinken ohne einen Laut an uns Zurückbleibenden vorüber. Hinter dem langen Zug der Fußgänger fuhr ein Lastauto, welches die Marschunfähigen transportierte. Auf einer aufgelassenen Rampe des Güterbahnhofes von Nieder-Georgenthal wurde der Transport einwaggonniert und fuhr noch am selben Nachmittag nach Brüx, wo der Zug aus unbekanntem Gründen bis zur Nacht stehen blieb. Von Brüx ging es bei dunkler Nacht weiter gegen Eger und von dort (fuhr der Zug) über die bayerische Grenze in die amerikanische Besatzungszone Deutschlands.

Am Tage des Abtransportes kam jedesmal eine Kommission, welche aus Vertretern des Narodni Vybor, Militär und Polizei bestand, die den gelungenen Abtransport mit einem ausge-

dehnten und ausgiebigen Festessen feierte. Für uns Deutsche, (die zurückbleiben mußten), war der Abtransport freilich keine Feier, sondern eine Erschütterung, denn nachdem wir eben erst einige Menschen kennengelernt hatten, sahen wir uns wieder vor den verlassenem Baracken und leeren Wänden. Am nächsten Tag rollten wieder die Lastautos und Pferdefuhrwerke, hochbepackt mit Menschen, Koffern, Kisten, Säcken und Ballen für den nächsten Transport an. ...

Diese Evakuierungen wurden von den Tschechen odsun (Abschub) genannt, wie man einen Vagabunden mit Gendarmerie über die Landesgrenze abschiebt; diese Benennung ist bezeichnend für die tschechische Auffassung von der Evakuierung. Wie aus der Zusammensetzung der Evakuierungskommission hervorgeht, wurden die Evakuierungen von allen staatlichen und zivilen tschechischen Behörden und Organen durchgeführt. Narodni Vybor, Militär, Polizei, Wohnungsamt, eine Sonderstellung nahm dabei das Militär ein, welches die Eskorte der Transporte stellte, und unter den politischen Parteien die kommunistische Partei, welche bei jeder Gelegenheit die Führung des Kampfes gegen die Deutschen an sich riß.

Die Evakuierung erfolgte für den ganzen Ort in der Reihenfolge der einzelnen Städte, Ortschaften und Lager und in den Städten in der Reihenfolge der einzelnen Straßen. Am Vortag der Evakuierung erhielten die einzelnen Familien von der Evakuierungskommission den Evakuierungsbescheid zugestellt.

Am Tage der Evakuierung mußten sie dann mit ihren 50 kg Gepäck binnen einer halben Stunde die Wohnung räumen, wurden von der Evakuierungskommission auf ein Lastauto verladen und von einem Kommissar in das Evakuierungslager gebracht. In den ersten Wochen dauerte es 4 bis 5 Tage, bis ein Transport zusammengestellt war. Die übrigen Arbeiten nahmen wieder mehrere Tage in Anspruch, so daß die Zusammenstellung und Abfertigen des Transportes 10 bis 14 Tage erforderte. Dann rollte alle 10 bis 14 Tage ein Transport mit 1.200 Deutschen, 40 Waggons zu 30 Stück, nach Eger und über die bayerische Grenze in die amerikanische Besatzungszone Deutschlands. Bis Ende Mai gingen die Transporte in die amerikanische Zone, solange erhielt jede Person tausend Reichsmark.

Ab Anfang Juni gingen die Transporte in die russische Zone. ... Jede Person erhielt nur noch 500 Reichsmark. Als das Lagerpersonal später eingearbeitet war, ... dauerte die Zusammenstellung und Abfertigung eines Transportes nur 5 Tage. Dann rollte alle 5 Tage ein Transport mit 1.200 Deutschen, 40 Waggons zu 30 Stück, nach Bodenbach und über die sächsische Grenze in die russische Besatzungszone Deutschlands. ...

Da standen vor mir Menschen, die alles verloren hatten, was ihnen lieb und teuer war und den Inhalt ihres Lebens ausmachte, und die mit nichts in den Händen einem ungewissen Schicksal entgegengingen. Viele von ihnen waren mir persönlich bekannt. ...

Ich unterhielt mich oft mit ihnen und fragte mich, was diese Menschen bewegte und wie ihnen zumute war. Es fiel mir ... bei der Zurückstellung der Läuse- und Krätze-kranken auf, daß sie sich gegen die Zurückstellung wehrten; obwohl sie dadurch höchstens 2 bis 3 Wochen verlieren konnten, wehrten sie sich mit allen Kräften dagegen, und es kostete jedes Mal einen richtigen Kampf. Dann fielen mir einige hochschwängere Frauen auf. Wir durften hochschwängere Frauen eigentlich nicht in den Transport aufnehmen, aber einerseits logen uns die Frauen an, weil sie mitgenommen werden wollten, andererseits ließen wir uns überreden, weil wir zu den Frauen wegen ihres Zustandes nicht so streng sein wollten, und so kam es, daß die Entbindungen regelmäßig im Lager losgingen.

Es war erstaunlich, wie gut und leicht die Geburten unter diesen primitiven Verhältnissen vonstatten gingen. ... Diese Vorfälle waren bezeichnend für die allgemeine Stimmung. Es herrschte allgemein eine ungeduldige Erregung und Erwartung. Das war kein Wunder bei den jungen Menschen, bei welchen die Lust am Abenteuer das Risiko der ungewissen Zukunft überwog. Junge Mädchen schwärmten davon, wieder tanzen und ins Kino gehen zu können.

Aber auch die Erwachsenen machten davon keine Ausnahme. Landwirte berieten darüber, daß sie in Deutschland wenig Aussicht haben würden, wieder eigenen Grund und Boden zu bekommen, und daß sie besser nach Kanada oder Argentinien auswandern würden. Städter überlegten, wo sie in Deutschland Verwandte und Bekannte finden und am ehesten wieder Fuß fassen könnten.

Es war kein Zweifel, die Menschen wollten fort, sie wollten um jeden Preis mit dem Transport mitkommen und fürchteten nichts so sehr, als davon zurückgestellt zu werden. Es gab Leute, die gerne von dem Rest ihrer Habe abgaben und noch Geld dafür bezahlten, um nur mit dem Transport mitgenommen zu werden. ... Spezialarbeiter, welche von den Tschechen als unabkömmlich in ihren Betrieben zurückgehalten wurden, waren darüber todunglücklich. Es ärgerte die Tschechen, daß die Deutschen so leichten Herzens gingen und gar kein Hehl daraus machten. Sie malten Deutschland in den schwärzesten Farben, daß es für hundert Jahre vernichtet ist, Hungersnot herrscht und die Reichsdeutschen die Sudetendeutschen nicht aufnehmen wollen.

Aber die Menschen hatten zu viel und zu Furchtbares erlebt, so daß sie froh waren, der tschechischen Hölle zu entinnen. Wer unter die Räuber fällt, ist zuletzt froh, mit dem nackten Leben davonzukommen. Und sie hatten nichts mehr zu verlieren, sondern hatten bereits alles verloren und konnten nur gewinnen. Gleichviel was das Leben in Zukunft bringen mochte, es konnte nicht schlimmer sein als das, was sie hier erlebt hatten. Und sie hatten zuviel dafür gelitten, daß sie Deutsche waren, sie wollten sich dieses letzte Gut erhalten, sie wollten keine Tschechen und Kommunisten werden, sie wollten Deutsche und Freie sein.

Wie der Kranke nach einer schweren Operation aus der Narkose erwacht und sich die ersten Lebensgeister regen, so boten diese Menschen nach ihren furchtbaren Erlebnissen und ihrer seelischen Depression die ersten Lebenszeichen, Erwachen des Selbstbewußtseins, Freude über die Rettung des Lebens und Hoffnung auf eine neue Zukunft.

Da ist ein Land mit einer reichen Natur, einer alten Kultur und modernen Zivilisation. Und da ist das Volk: da sind Ärzte ohne Praxis, Rechtsanwälte ohne Kanzlei, Lehrer ohne Schule, Unternehmer ohne Betrieb, Geschäftsleute ohne Laden, Handwerker ohne Werkstatt. Da sind die kleinen Bauern des Erzgebirges ohne Haus, Kuh und Stall, die wohlhabenden Bauern des Saazer Landes ohne Bauernhof, Hopfengarten und Gurkenfeld. ... Da sind große und kleine Familien ohne Heim, Mütter mit Kindern ohne Väter, Schwangere, Säuglinge, Greise, Kranke ohne Pflege. Das war ein Volk mit Kindersegen, Bauerntum, Arbeiterschaft, Mittelstand, Intelligenz, ein blühendes Volk in einer reichen Heimat. Das war ein Volk, aber es ist kein Volk mehr, es sind irre Haufen Flüchtlinge, Vertriebene, Heimatlose, Bettler.

Und diese Menschen, die alles verloren und alles aufgegeben haben, Existenz und Heimat, die sich von Gott und der Welt verlassen fühlen, finden ihr erstes Selbstgefühl, ihren ersten Lebenswillen, ihre erste Zukunftshoffnung darin, das nackte Leben und die arme Seele zu retten und dem grausamen Schicksal ihres Volkes nachzufolgen und irgendwo und irgendwann einen neuen Anfang zu suchen.

Dann werden die Menschen wie Stückgut oder Viehherden in Güterzüge verladen, 30 Stück in einen Viehwaggon, 1.200 Stück in einen Güterzug, dann rollen und rollen Eisenbahnzüge. ... Hunderte von Eisenbahnzügen mit Tausenden und Hunderttausenden ... rollen aus allen Kreisen der Heimat, über alle Grenzen der Heimat, in das große unbekanntes Deutschland und ein fernes ungewisses Schicksal. Das ist die humane Evakuierung der Sudetendeutschen. ...<<

### **Vertreibung aus der Stadt Asch im Februar 1946**

Erlebnisbericht des Ingenieurs Gustav G. aus der Stadt Asch im Sudetenland (x005/467-471):

>>Jeder hatte seine Last zu tragen. Eine junge Frau rannte z.B. jeden Tag nach Neuhausen, um dem aus der Gefangenschaft gekommenen Mann einen Topf Gulasch über den Schlag-

baum zu reichen. Die Nachbarin machte sich mittags auf den Weg, um ihrem Vater das Essen ins Internierungslager zu bringen. ... Ewig fürchtete man eine neue Razzia. Ein Gerücht jagte das andere. Immer wieder hieß es, daß alle Deutschen aus der Tschechoslowakei ausgewiesen würden. ... Das ganze Egerland und ganz besonders Asch kommt zu Bayern!

Diese Gerüchte, daß einige Grenzbezirke, einschließlich Karlsbad, bei Deutschland bleiben würden, waren im westlichen Sudetenland weit verbreitet. ... Sie bezogen sich offenbar auf frühere Alternativpläne von Benes. ...

Und dennoch sorgte man vor! Die dunklen Nächte waren erfüllt von den Wünschen der Männer und Frauen, die nahe Grenze zu erreichen. Man sorgte vor, und Wäsche, Kleider, Handwerkszeug und gelegentlich auch Textilmaschinen wurden in die bayerischen Grenzdörfer geschafft. "Franzl", ein egerländisch sprechender Finanzier, drückte beide Augen zu, doch andere Tschechen machten sich einen Spaß daraus, die Pascher (Schmuggler) ... zu jagen wie gehetztes Wild. Tragödien spielten sich ... überall an der aus tausend Wunden blutenden Grenze ab.

Das Bild wäre unvollständig, wollte man den blühenden Schwarzhandel vergessen. Ein Spravce (Verwalter) ... verkaufte das Kilo Schweinefleisch für 500 Kronen. Der Spravce der Papierhandlung E. betrieb einen gutgehenden Handel mit der Reichsmark. Die Alliierten-Mark war wesentlich teurer, denn sie sollte später nicht abgewertet werden. Für 10 Kronen konnte man beim Frisör Zigaretten kaufen. Juden - wer weiß, woher sie kamen - brachten die Zigaretten an. Ami-Zigaretten waren teuer. Sogar Knoblauch erzielte Phantasiepreise. Manches gute Stück wurde verkauft, um das Notwendigste zum Leben zu erhalten. ...

Jener Februartag unterschied sich durch nichts von den vorhergegangenen Tagen. Auch die Nacht versprach ruhig zu werden. Doch da geschah am Abend das Unfaßbare. Mit Tränen in den Augen trat die Frau des gegenüber wohnenden Schulrektors ins Zimmer. Stockend berichtete sie, was sie von einem Angestellten des Elektrizitätswerkes gehört hatte. Die Tschechen hatten ... die Adressen gemeldet, die ab morgen keinen Strom mehr beziehen werden, da sie zum ersten Ausweisungstransport gehörten. Wir waren auch dabei! ...

Um 11 Uhr sollten wir mit 30 Kilo Gepäck beim Schützenhaus sein. In fieberhafter Eile wurde gepackt. Ja, was sollte man mitnehmen? ... Nachbarn und Verwandte kamen, um uns beim Packen zu helfen. Kurz vor 11 Uhr traten wir den Weg zum Schützenhaus an. Vorher hatten wir die Schreibmaschine noch gründlich ruiniert und die Mutter hatte die Bibel auf den Tisch gelegt.

Nun standen wir vor dem ... Schützenhaus an. ... Der Saal glich einem aufgewühlten Ameisenhaufen. Soldaten kontrollierten das Gepäck. Manch wertvolles Stück wechselte hier noch schnell seinen Besitzer. In einem unachtsamen Augenblick schaute ich auf die Uhr, und schon war sie weg, meine schöne, goldene Konfirmationsuhr. Wer kontrolliert war, wurde in den hinteren Teil des Saales getrieben. Am frühen Nachmittag ging es dann zum Ausweisungssammellager. Es war ein langer Zug des Elends und der Verzweiflung. Die Nachricht vom ersten Ausweisungstransport hatte sich wie ein Lauffeuer durch die Stadt verbreitet. Deshalb standen auch viele Ascher auf den Gehsteigen, als wir in der Mitte der Straße, flankiert von Soldaten, den Anger hinaufzogen. Es gab Tränen und viele Zurufe! ...

Nun begann die große Angst, der Transport könnte in die russisch besetzte Zone geschickt werden. Gelegentlich ließen sich auch Tschechen dazu herab, ein paar Wörter zu sagen, aber sie wußten ja auch nichts. In der Nacht werden wohl die wenigsten auf den harten Strohsäcken geschlafen haben. ...

Der ... Morgen war vor allem damit ausgefüllt, sich entlausen zu lassen. Die Amerikaner hatten den Tschechen ein modernes "Powder" (Puder) gegeben, und hygienisch, wie sie nun mal waren, spritzten sie die Evakuierten auch kräftig ein. Es war eine Erlösung, als es endlich losging.

Abermals bewegte sich ein langer Zug gequälter Menschen durch die Stadt, die in diesem Augenblick begann, ihre Söhne und Töchter zu verlieren, die begann, ihr Gesicht zu verändern, die zu sterben begann.

Zahllose Zurückgebliebene winkten aus den Fenstern, aber es war alles so ruhig, so stumm, so unheimlich. Es ging den Weg hinunter zum Bayerischen Bahnhof. ...

Da war der Bahnsteig! Ich kannte ihn nur zu genau. 4 Jahre lang war ich jeden Tag hier eingestiegen, um nach Eger zu fahren. Aber er war jetzt verändert. Es schien, als trüge er schon etwas vom mystischen Grauen des Ostens an sich. Ein langer Zug mit Viehwagen stand auf dem Gleis. Man hatte schmale Bretter zu den Türen hinaufgelegt. Schwestern halfen den Alten, in den Wagen zu kommen. Die Viehwagen waren mit einem ätzenden Desinfektionsmittel ausgespritzt, so daß auch hier noch manches Kleidungsstück argen Schaden nahm.

Es begann ein langes Warten, und abermals näherte sich die Nacht. ... Im Lager Askonas hatte man uns versprochen, jede ausgewiesene Person würde 1.000 Reichsmark bekommen. Es schien aber so, als wollte man uns um diese lächerliche Entschädigung bringen. Einige Tschechen sagten, das Geld werde erst in Eger ausbezahlt. Das machte uns wiederum stutzig. ...

Nach Eger sollte es gehen? Ob sie uns nicht in das Innere Böhmens fahren würden? Als Arbeitssklaven? ... In der Dunkelheit ging es dann in Richtung Eger, wo wir früh eintrafen. Der Zug hatte unterwegs lange gehalten. ... Wieder vergingen Stunden des Wartens. Schließlich kam ein gelangweilter amerikanischer Offizier, der einen Kaugummi im Mund hatte, und begutachtete alles.

Ein Pfiff der Lokomotive - der Zug setzte sich in Bewegung. ... Tschechische Soldaten begleiteten ihn. Trotzdem öffneten sich in Bayern die Türen der Viehwagen. Die gelben Armbinden, die Zeichen der Unfreiheit, wurden von den Ärmeln gerissen und in hohem Bogen aus dem Zug geworfen. Sie hingen in den Zweigen der Bäume oder lagen im Schnee des Bahndammes. Der Zug fuhr weiter, die gelben Binden wurden zu kleinen Punkten, bis sie ganz verschwanden. Wenn die Fahrt durch Dörfer ging, winkten die Ausgewiesenen zu den Leuten auf der Straße. Gelangweilt winkten diese zurück; sie wußten wahrscheinlich nicht, was geschehen war.

Das Ziel war Wiesau. Langsam fuhren wir ein. Auf dem Nachbargleis stand ein Hilfszug des Bayerischen Roten Kreuzes. Die tschechischen Soldaten fühlten sich jetzt unsicher, als wir auf dem Bahnsteig standen. Es gab Verpflegung und man sprach davon, daß es nach Hessen gehen sollte.<<

### **Vertreibung aus der Stadt Asch im August 1946**

Erlebnisbericht des Helmut K. aus der Stadt Asch im Sudetenland (x005/473-476): >>Nachdem bereits 1.000 Ausgewiesene die Stadt Asch in Richtung Osten verlassen hatten, verstärkte sich das Gerücht immer mehr, daß mit weiteren Transporten in die sowjetische Zone zu rechnen sei. An jenen Julitagen war wohl alles auf den Beinen, um beim Austreibungsamt die Austreibungsbefehle selbst abzuholen, nur um zu vermeiden, von einem Elend in das andere zu kommen.

Über die nahe Grenze und durch den Rundfunk wurden ja damals Dinge über die Sowjetzone bekannt, die jeden von den dort herrschenden Zuständen abschreckten. Da waren die nie stillstehenden Demontagen der Betriebe, die Vergewaltigungen und die große Hungersnot.

Am 23. Juli 1946 erhielten wir auf eigene Initiative unsere Ausweisungsbefehle für 8 Familienmitglieder. Am selben Tage noch übergaben wir unser Geschäft an einen tschechischen Nationalverwalter, der sehr gnädig mit uns verfuhr. In der kommenden Nacht wurde in unseren 3 Haushalten eifrig gepackt. Mutter und Schwester nähten große Säcke, mein Bruder schrieb die vielen Schilder, die dann daran befestigt wurden.

Zu dieser Zeit hatte es sich bereits herumgesprochen, wie es am besten sei, mit den wenigen

Habseligkeiten vor den Gewalthabern zu erscheinen. Schuhe, Anzüge wurden sorgfältig getrennt in verschiedenen Säcken untergebracht. Und was noch an neuer Wäsche zu Hause war, ... wurde zerknittert, verdreht und unansehnlich gemacht. Dann stopften wir die Säcke voll mit allem Hausrat. ... Dies und jenes sollte mitgenommen werden, und manchmal stand man vor Rätseln, was nun wirklich notwendig sei. Zum Ende war alles unentbehrlich, und als wir unsere Bündel und Packen mit einer Waage kontrollierten, ergaben sie ein Gewicht, das weit über den gestatteten 400 kg (pro Kopf = 50 kg) lag.

In dieser Zeit verging die Zeit wie im Fluge, und als der Morgen graute, hatten wir kein Auge zugetan. Es hat damals so sein müssen, sonst wären noch mehr Tränen geflossen, und alle hätten sich das bißchen übriggebliebene Leben gegenseitig schwer gemacht.

Am 24. Juli 1946, vormittags um 11 Uhr, nahmen wir Abschied von den noch verbliebenen Bekannten und von der Wohnung. Auf einem großen Pferdewagen wurde unser Hab und Gut aufgeladen. ... Unterwegs reihte sich so mancher rollende Unglückshaufen ein. Die Sonne brannte, sie meinte es gut mit uns. 3 Stunden harrten wir mit unserem Gepäck vor den Untersuchungsbuden.

Als wir an die Reihe kamen, füllte man gerade einen neuen Transport auf. Die kontrollierenden Tschechen waren zu dieser Zeit bereits stark betrunken und wir wußten nicht, wie wir uns auf sie einstellen sollten. Nach einer weiteren Stunde lag auch dies hinter uns. ... Es wurde uns nichts abgenommen. Trotz des traurigen Augenblicks freuten wir uns wie kleine Kinder darüber. ... Anschließend brachten wir das unangenehme Läusepulver hinter uns.

... Später trennte man uns von unserem Gepäck, es wurde in großen ... Lagerräumen untergebracht. Mit dem verbliebenen Handgepäck wartete der für den neuen Transport vorgesehene Teil bis 18 Uhr. Als es schon dämmerte, marschierten wir in einem langen traurigen Zug den Anger hinunter. Bei diesem Leidensmarsch kam einem erst voll zu Bewußtsein, was man mit uns trieb. Die wenigen Straßenpassanten, denn um diese Zeit war es schon leer in Asch, sahen uns verzweifelt nach, und unsere Haltung glich einem Schweigemarsch.

Am Ziel angelangt, verstaute man die ca. 250 Menschen nach Anweisung der tschechischen Bewachung in verschiedenen Räumen. ... Die darauffolgende Nacht wurde auf Stroh verbracht. Am nächsten Vormittag ging es denselben Weg zurück. ... Wir kamen in den 4. Stock eines Fabrikgebäudes, wo wir für 7 Tage auf doppelten Holzpritschen kampierten. ... Die Verpflegung war sehr schlecht.

Auf irgendeinem Ausweisungspapier verpaßte man uns den berühmten Stempel: "Z CSR odsunut ("Aus der CSR ausgewiesen") - Muving from CSR - Asch: 1.8.1946". Jede Person erhielt den Hohnzins von 500 Reichsmark. ...

Am 1.8.1946, vormittags, wurden ca. 1.200 Vertriebene ... mit ihrem Gepäck in die am Ascher Hauptbahnhof bereitstehenden Güterwagen verladen. Bei der Verladung selbst gab es erneut Fragen, denn (die) ... Gerüchte der vergangenen Tage bestätigten sich an den vorgefundenen Waggons, die alle Hammer und Sichel sowie die Aufschrift "UdSSR" trugen. Nach Befragen der offiziellen tschechischen Seite verwarf man unsere Feststellung und sagte: Dies wäre der letzte Transport nach Westdeutschland!

Um 13 Uhr setzte sich der Zug in Bewegung, und es gab Tränen über Tränen. Nach kurzer Zeit erreichten wir Franzensbad, wo sich der Zug etwa 20 Minuten aufhielt. Die Lokomotive wechselte an das Ende. An den Waggontüren, die verschlossen wurden, zeigten sich tschechische Soldaten mit Maschinenpistolen. Erneutes Rätselraten über das Wohin. Man sprach von Umleitung über Tirschnitz. Aber als wir Voitersreuth durchfuhren, war jedem klar, daß man uns belogen hatte. Wer kann sich wohl heute noch die große Enttäuschung vorstellen?

Bad Brambach war die erste Station auf deutschem Boden mit kurzem Aufenthalt. Krankenschwestern gingen den Zug ab und befragten die Waggoninsassen, ob man Läuse verspüre. Reiseproviant gab es keinen. Mit Eiltempo setzte der Zug seine Fahrt fort. Die Route ging

über Adorf im Vogtland, nach Plauen, Gera (und schließlich) nach Rehmsdorf bei Zeitz. Ich lag mit hohem Fieber im Waggon. ... Als ich aufwachte, war es 2 Uhr in der Nacht, draußen regnete es. Trotz der nassen Witterung mußte schleunigst der Zug geräumt werden. Die kleine Bahnstation war schnell überfüllt, das Gepäck lag draußen auf dem Schotter der Gleise. Im Morgengrauen ... wurde die von den Tschechen mitgeschickte Verpflegung in kleinen Mengen an die Gruppen ausgegeben. Bald darauf sandte uns die ostzonale Reichsbahn den verspäteten Transportzug, der aus allerlei zusammengesuchten Wagentypen bestand. Die Beladung des Zuges war mit 2 Stunden befristet. Beschämend zeigte sich das Benehmen einiger Landsleute, die glaubten, besondere Privilegien zu besitzen, denn mit einem nicht zu bekehrenden Egoismus nahmen sie ganze Waggons für sich selbst in Anspruch, so daß kurz vor Abgang des Zuges viele Vertriebene mit ihrem Gepäck nicht untergebracht waren. Es gab viel Geschrei und sogar Handgreiflichkeiten.

Um 7 Uhr verließen wir Rehmsdorf in Richtung Leipzig, umfuhren die Messestadt und erreichten am 2. August, um 23.00 Uhr, den Bahnhof Eilenburg. Die Menschen hatten sich inzwischen wieder beruhigt und schliefen in den Waggons. In den Nachtstunden durchfuhren wir Torgau/Elbe und Falkenberg/Schwarze Elster. Vermutlich wußte man nicht, wo man den großen Transport unterbringen sollte. ...

Um 8 Uhr des 3. August erreichten wir den Bahnhof Herzberg/Elster-West. Das dortige Lager dürfte wahrscheinlich überfüllt gewesen sein, denn nach kurzem Warten ging es ca. 20 km zurück nach Falkenberg. Etwa 3 Stunden stand der Transportzug auf dem dortigen Verschiebebahnhof, um danach in Richtung Lutherstadt Wittenberg Kurs zu nehmen. In der Umgebung der Stadt Annaburg erblickten wir das erste große sowjetische Manövergelände.

Um 14 Uhr hielt der Zug am Bahnhof in Elster/Elbe. (Es war) ein verlassenes Nest inmitten der "Märkischen Streusandbüchse". Ebene soweit das Auge zu schauen vermochte, spärlicher Kiefernwald und nichts als Sand. (Es war) ein unüberwindlicher Übergang für den Bergmenschen aus der Ascher Heimat.

Bei unserer Einfahrt versammelten sich auf dem Bahnhofsgelände eine Menge Bauerngespanne. Sie nahmen in mehreren Fahrten Gepäck und Menschen auf und schafften diese in das 16 km entfernte Dorf Seyda ... im Kreis Schweinitz, wo Quarantänelager bezogen wurden. Die Unterbringung erfolgte in 8 ausgedienten Arbeitsdienstbaracken sowie im Saal des nahen Schützenhauses.

Der 2. Tag im Lager Seyda brachte schon die erste Sensation. Ein Stab von sowjetischen Offizieren aus dem Hauptquartier in Jüterbog besuchte das Lager und es gab heftige Diskussionen. Immer wieder brachte man von unserer Seite den Einwand, wonach dieser Transport überhaupt nicht hierher gehöre, sondern daß er nach unserem ausdrücklichen Wunsch sofort nach Westdeutschland weitergeleitet werden solle. Ich glaube, man gab uns Zugeständnisse, zumindest versprach die sowjetische Delegation Hilfe.

... Alle Lagerinsassen unterzogen sich einer strenggehaltenen Typhusimpfung. Alle kranken Personen bettete man in eine eigens vorgesehene Isolierbaracke.

Die Erwachsenen fanden die ersten schwierigen Kontakte mit der Bevölkerung, und der materielle Nachschub stand dabei immer im Vordergrund. Das Essen im Lager selbst war für die damalige Zeit nicht schlecht und ausreichend.

Als sich keine Anzeichen für eine Übergabe des Transportes nach Westdeutschland zeigten, im Gegenteil sich die Behauptung immer mehr durchsetzte, der Transport verbleibe in der russischen Zone, unternahmen zahlreiche Familien auf eigenes Risiko die Fahrt nach ... Westen. Der Abgang betrug ca. 200 Personen.<<

### **Vertreibung aus der Stadt Asch im August 1946**

Erlebnisbericht des Studienrats Leopold M. aus der Stadt Asch im Sudetenland (x005/477-

479): >>Um die Mittagsstunde des 26. August beluden wir den Wagen mit unseren Habseligkeiten ... und nahmen dann kurz entschlossen Abschied von Haus und Heimat, die uns so viele glückliche Jahre hindurch treu behütet hatte.

Langsam kroch unser Wagen die Hauptstraße hinauf zum Lager Askonas. Dort nahmen wir Abschied von einer hilfreichen Verwandten, die uns auf unserem Trauerwege begleitet hatte und noch einige Wochen in Asch verbleiben durfte. Dann schwenkte unser Wagen hinein in den belebten Fabrikhof und damit in den unmittelbaren Machtbereich unserer Zwingherren und Heimaträuber.

Da saßen wir nun auf der blanken Erde und mußten geduldig mehrere Stunden warten, bis unser Gepäck gewogen war und uns bestätigt wurde, daß das erlaubte Gesamtgewicht (70 kg) nicht überschritten war. Die gefürchtete Sach- und Leibesuntersuchung, die dann begann, fiel bei diesem Transport ... nicht ganz so hart aus wie bei früheren Durchsuchungen.

Die Organisation begann. Je 25-30 Personen wurden unter einem von den Tschechen ausgewählten Gruppenleiter zu einer Gruppe zusammengefaßt. Jede Gruppe bekam eine Nummer zugeteilt, und dann mußten die vorbereiteten gedruckten Nummernschilder mit der ... gültigen Unter Nummer an den im großen Fabriklagerraum untergebrachten Gepäckstücken befestigt werden. Jeder Familienvorstand (erhielt außerdem) einen dreisprachig vorgedruckten "Transportzettel für Evakuierte". ... In der untersten Spalte der Vorderseite stand ... die freundliche Frage: "Wünscht gehen nach?" und daneben als Antwort: "Bavaria!" ...

Ich bestätigte, daß ich in bezug auf Gepäck als auch finanziell ordentlich abgefertigt wurde und daß ich keinerlei Beschwerden habe. Daneben - gleichfalls mit Gummistempel aufgedruckt - hieß es: "Z CSR odsunut (Aus der CSR ausgewiesen) - Maving from CSR" und das Datum. ... Diese Bestätigung für die Herren Austreiber mußte natürlich bei der Aushändigung der 500 RM von jeder Person unterschrieben werden.

Die "ordentliche finanzielle Abfertigung" der Heimatvertriebenen machte den Tschechen keinerlei Mühe, denn die Sudetendeutschen zahlten dieses Taschengeld aus der eigenen Tasche und ließen - abgesehen von ihrem anderen gewaltigen Besitz - an Spareinlagen, Sperrmarkguthaben und sonstigen flüssigen Geldern ein Vielfaches von dem zurück, was man ihnen hier als "humane" Reisegabe in die Hand drückte.

Es war für uns alle ein großes Glück, daß wir bei gutem Wetter nur 2 Tage im Lager zubringen mußten. Während des Tages stieg man gerne aus den überfüllten dumpfen Sälen, wo sich in den schmalen Gängen zwischen den primitiven Lagerstätten kaum 2 Leute mit ihren abgemagerten Leibern aneinander vorbei schieben konnten, über die steilen Eisentreppen hinab in den Hof, um dort ein wenig mit Bekannten zu plaudern oder sich von der Heimatsonne durchwärmen zu lassen. Dort war es auch um Mitternacht angenehmer und stiller als droben auf den harten, von Wanzen belebten Strohmatten.

Auch die Verpflegung der über tausend Lagerinsassen machte der Lagerleitung wenig Kopfschmerzen. Es gab zwar eine Lagerküche, aber die dicke Suppe, die ich dort am ersten Lagerabend faßte und die ich nur zum Teil essen konnte, wirkte sich bald darauf mit einem unerwünschten Durchfall aus; denn für jedes Stockwerk standen nur 2 Kabinen zur Verfügung. Die meisten Lagerbewohner zehrten zur Beruhigung für die Lagerleitung von ihren mitgebrachten, sorgsam gesparten eigenen Vorräten. ... Den meisten verscheuchte ohnedies die bange Sorge um die Zukunft und der drückende Abschiedsschmerz das durch die ungewohnte Freiheitsberaubung geschwächte Verlangen nach Speise und Trank.

... Bei der Aufnahme fragte uns ein damit beauftragter Ascher Arzt, ob wir gesund seien. Untersucht auf Transportfähigkeit wurden wir nicht. ... Helfer und Helferinnen vom Roten Kreuz hatten nach den Bestimmungen der Alliierten hauptsächlich damit zu tun, alle Lagerinsassen gründlich mit einem Desinfektionspulver einzustauben. Das brachte ein bißchen Bewegung in die Massen und milderte die trübselige Abschiedsstimmung, die die meisten beherrschte.

Am Vormittag des 29. August wurde das Gepäck von jungen kräftigen Leuten auf Lastkraftwagen verladen, zum Bahnhof gebracht und gruppenweise in den über 30 Wagen eines Güterzuges verstaut, der für uns bereitstand. Nun wußten wir: Es geht fort aus der Heimat. Aber wohin? Nach Bayern, wie wir hofften, oder gar in die Sowjetzone, in die vor uns ein Transportzug mit dem Endziel östliches Sachsen gerollt war? Am frühen Nachmittag wurden die einzelnen Gruppen geschlossen ... zum Hauptbahnhof gefahren. Noch ein letzter Blick in die altvertrauten Gassen; dann schlossen sich hinter uns die Schranken. ...

Der für unsere Gruppe bestimmte Wagen war ziemlich klein und zwang uns, in dem durch Gepäck und Kinderwagen eingeengten Raum dicht aneinander aufzurücken. ... Endlos dehnten sich die Nachmittagsstunden dieses Tages der Bitternis; der Abend nahte, und noch deutete nichts auf eine baldige Abfahrt hin. ... Als es dunkel wurde, mußte alles in die Wagen kriechen. Doch dauerte es dann noch bis nach Mitternacht, bis sich endlich der lange "Wurm" in Bewegung setzte. Da und dort begann ein leises Singen, sanft übertünchte es den Abschiedsschmerz.

Wegen der zerstörten Egerbrücke mußte der Zug über Tirschnitz geführt werden und rollte im Morgengrauen ... in den Güterbahnhof von Eger ein. Wir durften uns für eine halbe Stunde die Beine vertreten. Unheimlich starteten uns aus dem Frühnebel die Trümmer der einst so vertrauten, nun jämmerlich zerbombten Bahnhofsgebäude an, die letzten Zeugen der entschwindenden Heimat. Dann ging es weiter, einer immer ungewisser werdenden Zukunft entgegen. Bald war die damals schon scharf bewachte Grenze überschritten; wir atmeten auf - der Zug dampfte gegen Bayern, in die Freiheit.<<

### **Verhältnisse im Sammellager Askonas bei Asch, Vertreibung im November 1946**

Erlebnisbericht des Schlossers Hermann R. aus der Stadt Asch im Sudetenland (x005/479-481): >>Am 14. Oktober bezogen wir, nachdem uns bereits dreimal der Ausweisungsbescheid ins Haus geflattert war, das Lager Askonas. Gegen Mittag trafen wir dort ein. ...

Weit und breit war kein Mensch zu sehen. Wir mußten erst den Posten auf uns aufmerksam machen, damit uns das ... Tor geöffnet wurde. Nachdem wir unser Hab und Gut abgeladen hatten, mußten wir noch bis zum späten Nachmittag warten, bevor es den Herrschaften einfiel, uns abzufertigen. Das Ganze ging eigentlich fast reibungslos ab, nach all den Dingen, die bei früheren Transporten vor sich gegangen waren. Wir wurden dann, nachdem das Gepäck im Keller verstaut war, in den 2. Stock verfrachtet und richteten uns dort so einigermaßen ein. Es mögen damals ca. 20 Familien beisammen gewesen sein.

Die nächsten Tage wurden lebhafter. Aus fast allen Orten unseres Heimatkreises kamen Familien an. ... Zu bemerken wäre noch, daß ... die Polizei die Bewachung übernommen hatte und es im allgemeinen ziemlich ruhig herging.

Der Abtransport war für den 28. Oktober vorgesehen. Da dieser Tag aber den Tschechen heilig ist (Staatsfeiertag: Am 28. Oktober wurde die tschechoslowakische Republik ausgerufen), mußten wir eben warten. ... Die "Spravce" hatten anscheinend von unserem längeren Bleiben erfahren, denn ... die Männer und Frauen wurden wieder an ihre früheren Arbeitsplätze geholt, um zu arbeiten. Dies geschah alles ohne Bewachung. Wir bekamen einen Ausweis und konnten uns frei bewegen. Einige Tage fuhr man uns per Lastautos ... (in die Dörfer), um bei der Kartoffelernte zu helfen. ... Auch ans Essen dachte man. Es gab trockenes Brot und schwarze Brühe zum Frühstück, zu Mittag gab's dann Eintopf. Eine Woche dauerte der "Spaß". ...

Am 19. November 46 war es dann endlich soweit. Die eingeteilten Gruppenführer mußten vorher noch zum Bahnhof gehen. Dort wurden sie eingewiesen, mußten die Waggons herrichten, die darin aufgestellten ehemaligen Wehrmachtsöfen instand setzen und Holz und Kohle fassen. Am späten Nachmittag ging es los. Wieder wurden 600 unschuldige Menschen ihrer Heimat beraubt. In Eger kamen nochmals ca. 600 Landsleute aus dem Kreis Eger dazu.

Wo würde es nun hingehen? Das war die bange Frage, die uns alle beherrschte. Viele Gerüchte waren im Umlauf. Wir wußten bereits, daß das Lager Wiesau aufgelöst worden war, und so wurde beratschlagt, wie man nun nach Bayern kommen sollte. Gegen Mitternacht hielt der Zug. ... Wir waren in Pilsen. Nun gab es für uns nur noch ein Fahrtziel, und das war Furth im Wald. Dort kamen wir dann am 20. November gegen Mittag an. Wir wurden entlaust und bekamen zu essen, zuvor hatte sich das Rote Kreuz der Kranken und älteren Leute angenommen. Danach ging es dann weiter in Richtung Nürnberg ...

Am 21. November wurden wir dann in Frankfurt-Höchst ausgeladen. ... Wir, die in Höchst blieben, wurden auf die Großbunker verteilt und mußten dann noch 26 Wochen in diesen Löchern aushalten, bis endlich für jeden ein Dach über dem Kopf gefunden wurde.<<

### **Verhältnisse im Sammellager Michanitz bei Komotau, Vertreibung im März 1946**

Erlebnisbericht der Anna R. aus der Stadt Komotau im Sudetenland (x005/482-484): >>Ende Februar 1946 wurde mir durch einen Boten mitgeteilt, daß wir ausgesiedelt werden. Er kam in den Mittagsstunden und sagte, daß wir mit unserem Gepäck bis ... 17 Uhr im Lager Michanitz sein müßten. Meine beiden Töchter (24 und 21 Jahre alt) fingen nun an, unsere Sachen zu packen, die wir ja schon teilweise zusammengesucht hatten, da man ja schließlich jede Stunde mit der Aussiedlung rechnen mußte. Wir wohnten nur noch in einem Zimmer unseres Hauses in Komotau, da unsere Wohnung beschlagnahmt worden war. ...

Wir zogen nun mit einem geborgten Wagen ins Lager. Unser Gepäck bestand aus 3 großen Säcken, 3 Rucksäcken, einem Koffer und einem Wäschekorb, in dem das Geschirr untergebracht war, und einem Eimer mit Eßwaren. Zu Hause schon hatten wir ... unsere Sachen abgewogen, damit es nicht viel mehr als 50 kg war, obzwar uns eigentlich nie ausdrücklich gesagt wurde, daß man nur soviel mitnehmen darf. Im Lager wurde später nichts gewogen, wer recht viel hatte, kam daher am besten weg.

Wir wurden in einen großen Saal verlegt. Hier waren ca. 100 Personen, Männlein und Weiblein durcheinander. Es waren gewöhnliche Holzbaracken, in denen früher gefangene Russen untergebracht waren, die bei Mannesmann gearbeitet hatten. Es gab kleine Öfen, auf denen man kochen konnte. Verpflegen mußte man sich selbst.

Die meisten Insassen des Lagers Michanitz waren noch angestellt, und man konnte ein- und ausgehen und mußte den Posten nur mit einem Ausweis passieren. Leider war das noch nicht das Aussiedlungslager. Wir mußten einige Wochen hier zubringen. Sehr aufdringlich waren die Wanzen, die in der Nacht nur so von der Decke fielen. Es gab einen ganz primitiven Waschraum und eine ebensolche Toilette.

Früh kam immer ein bewaffneter mürrischer Posten, der die Insassen, die nicht in Arbeit standen und noch jung waren, zur Arbeit aufforderte. Meine jüngere Tochter ... mußte Kohlen schleppen, Schnee räumen, einen Sportplatz ebenen etc. Eigentlich dachten wir, wir würden gleich ausgesiedelt, aber das war nur ein Vorbereitungslager. ...

Nach einem 3 1/2wöchigen Aufenthalt wurden wir registriert, und es hieß, daß große Lastautos kommen und wir in das Lager Poldihütte abtransportiert werden, von dem schon vorher ein Transport in die Ostzone und dann später in die Westzone abgegangen war. Die große Frage war nun bei uns allen, wo wir wohl hinkommen würden, denn schließlich wollte schon damals jeder nur nach ... Westen. Früh, um 11 Uhr herum, kamen wir nun dran, und angstschlotternd wurden wir samt Gepäck in einen Lastwagen gesteckt und warteten der Dinge, die da kommen sollten. ...

Wir wurden ausgeladen, bekamen die Nummer einer Baracke ... und wurden, nur mit Handgepäck versehen, durch mehrere Räume geschleust. Die einen durchsuchten das Gepäck, die anderen schrieben und registrierten. Dann wurden wir in eine Baracke gebracht.

Die Durchsuchung des Handgepäcks war bei jedem anders. Es waren Frauen, die alles durch-

suchten. Außer einer Goldbrücke, die ich in der Handtasche hatte, und Seife, glaube ich, alles behalten zu haben. Die große Sorge galt nun unserem Gepäck, das durchsucht wurde, ohne daß wir dabei waren. Deutsche Inhaftierte mußten das Gepäck auf Rollwagen in einen großen Raum bringen. Dort wurden die Säcke (und Koffer) ausgeschüttet, und was nun gerade gefiel, blieb in dem Raum. Mit Bangen warteten wir auf unsere Säcke und Koffer. Nur in dem ganz großen Sack, der sehr prall gefüllt war, fehlten Sachen, und zwar neue Bettwäsche, die wir extra recht schmutzig gemacht hatten, Vorhänge, Handtücher, eine ganze Menge Leintücher und Schuhe.

... Die Baracken waren mit Strohsäcken versehen und es gab nicht so viele Wanzen wie im Lager Michanitz. Rings um das Lager war Stacheldraht; es wurde streng bewacht, und man durfte nicht mehr hinaus. Später wurden alle mit DDT-Pulver besprüht. ...

Am 19. März 1946 wurden wir in Viehwaggons verladen. Wir mußten in langen Kolonnen aufmarschieren. Es wurde nochmals der Name aufgerufen und dann kamen 35-40 Personen in je einen Waggon. Auf der Seite wurden die Säcke etc. aufgestapelt. In der Mitte stand ein Ofen, den man aber nicht benutzen konnte, sonst wäre man erstickt, und rings auf dem Gepäck saßen wir nun und harreten der Dinge, die da kommen sollten. Als wir nach 17 Uhr von der Poldihütte abfuhren, standen wir später noch bis Mitternacht auf dem Komotauer Bahnhof, der streng bewacht wurde, so daß man dort nicht mehr auskneifen konnte. In der Nacht fuhr dann der Zug mit ca. tausend Personen ab, und früh waren wir in Eger. Von dort ging dann alles glatt, und wir kamen endlich über die Grenze.

Über Nürnberg kamen wir dann nach Augsburg, wo wir in einem alten zerbombten Kloster untergebracht waren. ...<<

### **Verhältnisse im Internierungslager Bohomitz und im Sammellager Malmeritz bei Brünn, Vertreibung im März 1946**

Erlebnisbericht des Kaufmanns N. R. aus Brünn in Mähren (x005/486-488): >>Mitte Januar 1946 (kam) ich ... zum Rossitzer Bahnhof zu Bauarbeiten. Die Situation war dort die gleiche wie in den Monaten 1945. Die Bahnarbeiter beschimpften uns ohne jeden Grund und Ursache, und wo diese uns etwas antun konnten, unterließen sie es nicht; alles nur deshalb, weil wir Deutsche waren und bereits gelbe Armbinden tragen mußten, die mit KZ-Nummern versehen waren. ...

Am 16. Februar 1946 verunglückte ich an (der) Arbeitsstätte. Trotz des Bruches der linken Hand, 2 Rippen und des linken Schlüsselbeines mußte ich den ganzen Tag mit der rechten Hand Ziegelsteine reinigen. Erst am übernächsten Tag durfte ich zum Arzt, der mich sofort ins Brünner Unfallkrankenhaus eingewiesen hat, da ich es vor Schmerzen nicht mehr aushalten konnte. Nach Anlegung von Gipsverbänden (erhielt) ... ich ein Bett. Ich mußte das Krankbett (jedoch) unverzüglich verlassen und wurde ins Lager zurückbeordert, (weil) ... ich Deutscher war und es für Deutsche kein Krankenhaus gab. ...

Ich wurde einige Male zum polizeilichen Verhör nach Bohomitz beordert, da man zwecks Aussiedlung jeden Internierten überprüfte. Nur politisch einwandfreie und unbelastete Internierte wurden zur Aussiedlung vorgemerkt. ... Es gab dort einen richtigen "KZ-Empfang", Schimpfnamen niedrigsten Grades und Drohungen; dann wurden wir in eine Baracke geführt. Nach einiger Zeit kamen einige Aufseher und behaupteten, es hätte jemand geraucht. Sie verlangten die Herausgabe aller Rauchwaren, Zigarettenblättchen und Zünder. Als dies geschehen war, wurden wir alle durchsucht. Alles brauchbare Aussiedlungsgut, was man sich in den Monaten zusammengespart hatte, wurde uns von diesen Horden geraubt.

Schwerbewaffnete junge Burschen führten uns dann von Bohomitz über Brünn nach Malmeritz ins Aussiedlungslager. Es war ... ein jämmerlicher Zug ärmster Gestalten, Männer, Frauen und Kinder, einige konnten sich mit ihrem armseligen Handgepäck kaum fortbewegen. Lei-

dende und Gehbehinderte wurden von der Begleitmannschaft angetrieben. Man sah viele Tschechen, die sich abwendeten, dieses traurige Bild nicht sehen wollten, sich selbst für das schämten, was getan wurde.

Es war zwischen dem 8. bis 10. März 1946, als wir in das Abschlager Malmeritz bei Brünn kamen. Anfangs erging es uns dort so ähnlich wie in Bohomitz, nur mit dem Unterschied, daß dort auch Frauen und Kinder interniert waren. ... Die ... Baracken (des Aussiedlungslagers Malmeritz) ... waren überfüllt, die Ernährung, welche in der Früh aus Kaffee, ca. 500 g Brot, Mittagssuppe und Kartoffeln sowie aus einer Abendsuppe bestand, war unzureichend. Alle hatten Hunger. Dazu waren wir strengstens isoliert und von der Außenwelt total abgeschnitten. Jeder Wertgegenstand, alle Barmittel und alle Ausweise wurden uns abgenommen. ...

Jedes Stück Papier, auch Adressen von Bekannten in Österreich und Deutschland wurde eingezogen. ... Man durfte 50 kg Gepäck mitnehmen. Aber wo sollte man die Sachen hernehmen. ... Unser Hab und Gut wurde enteignet, unsere Wohnungen durften nicht mehr betreten werden. Man durfte Verwandte und Freunde schriftlich verständigen, die konnten uns etwas bringen, aber nur wenigen war dieses Glück beschieden. Die unter diesen Umständen erhaltenen Sachen wurden einer besonderen Prüfung unterzogen. Lebensmittel, auch Brot, wurden zerschnitten, nach Schmuck etc. durchsucht; man behandelte uns wie gemeine Verbrecher. ...

Ohne jeden Proviant wurden wir am 30. März 1946 unter strengster militärischer Bewachung mit Lastkraftwagen ... nach Brünn gebracht, in den Abendstunden in bereitstehende Güterwaggons, zu 30 Personen ... einwaggoniert. Soldaten mit schußbereiten Maschinenpistolen begleiteten diesen ... Transport über Prag - Pilsen - nach Furth im Wald.

Der Transportführer, ein tschechischer Offizier ... sprach mich vor der Grenzstation an und sagte mir, ich käme ihm bekannt vor, was auch der Fall war. Ich erzählte ihm kurz meine Erlebnisse. ... Er war sehr verlegen und wußte mir darauf nur zu sagen: "Einer für alle, alle für einen!"; aber ich möge dennoch niemals die Heimat und auch die Tschechen nie vergessen. Ich sagte ihm, es wäre unter den geschilderten Umständen auch unmöglich, jemals ... zu vergessen! ...<<

### **Verhältnisse im Aussiedlungslager Altenberg, Vertreibung im April 1946**

Erlebnisbericht der Kindergärtnerin Margarete Z. aus Friedrichsdorf bei Iglau (x005/489-491):

>>Des öfteren mußten wir zu Verhören ins Kreisgericht. Die Anklage bestand darin, daß meine Mutter bei der Frauenschaft und ich beim BDM waren. Sonst lag keine Anzeige vor. Ich sollte vor das Volksgericht kommen und nach damaliger Handhabung war mir eine Verurteilung sicher.

Am 5. April 1946 verlas der diensthabende Wachoffizier 50 Namen, deren Träger in das Lager Altenberg abgehen sollten. Im Lager Altenberg wurden die Ausweisungstransporte zusammengestellt. Mutter war dabei, ich nicht. Betrübt bat ich den Velitel, etwas für mich zu tun, damit wir gemeinsam zum Transport kommen. Er setzte es durch. ... Gerüchte zufolge soll dieser Velitel kurze Zeit später wegen Begünstigung Deutscher von einem Militärgericht verurteilt worden sein.

Im Lager Altenberg wurden wir nochmals gründlichst untersucht und noch um einige Andenken erleichtert. An Gepäck hatten wir zusammen kaum 30 kg an abgetragener Kleidung und Decken. Wir hatten keine Möglichkeit mehr, uns ... mit Reiseproviant zu versorgen, waren aber rührend überrascht, von besser Versorgten etwas zu bekommen. Erfreut entdeckten wir viele Verwandte und Bekannte, als wir am 8. April nachmittags einwaggoniert wurden. In Viehwagen zu je 30 Personen, zusammen 600, faßten wir zum Abschied noch eine ungenießbare Suppe, aber sonst keine Reiseverpflegung. Erst nachts fuhr der Zug vom Iglauer Stadtbahnhof ab. (Wir fahren) durch die nördliche Sprachinsel über Deutsch Brod, Prag, Pilsen. In Prag flogen uns Steine nach, so daß wir weder Luken noch Türen ... öffnen (konnten).

In Taus hatten wir am 10.4. einen langen Aufenthalt, weil uns der Amerikaner wegen des wenigen Gepäcks nicht übernehmen wollte. ... Wir fürchteten schon, zurückbleiben zu müssen. ... Gegen Abend waren wir endlich in Furth, wo wir eine warme Mahlzeit und Proviant erhielten, registriert und entlaust wurden. In deutschen Waggons kamen wir nachts durch Nürnberg, wo wir vom Roten Kreuz wieder mit einer kräftigen Suppe versorgt wurden.

Das Ziel unseres Transportes war z.T. der hintere Odenwald, in dem uns das schöne Städtchen Erbach für die nächsten Jahre aufnahm. Durch wundersame Fügung wurde unserer Familie das Glück zuteil, daß sie sich in verhältnismäßig kurzer Zeit vollzählig und gesund wiederfand. Von unserem früheren Eigentum war uns allerdings kaum mehr geblieben, als wir bei der Ausweisung ... auf dem Körper trugen.<<

### **Verhältnisse im Lager Reinowitz und im Sammellager Reichenau, Vertreibung im April 1946**

Erlebnisbericht des Installateurs A. P. aus Grünwald im Sudetenland (x005/492-494): >>Bis in die Nacht wurde ... gepackt und ausgepackt. Immer wieder (wurde) neu gepackt. Die Kisten allein wogen schon 25 kg, und nur 30 kg je Person durften mitgenommen werden. Wir glaubten, die Sachen aber in einer Kiste besser verwahrt, auch hatten wir die Kisten fertig, Säcke aber nicht. Wie schwer trennte ich mich von meinen Büchern! ...

Die Sachen (wurden) mit einem Pferdefuhrwerk abgeholt, und wir gingen ... zum "Hirschen". Wir kamen als erste zur Untersuchung. Von SNB-Leuten und Zivilisten wurden die Kisten und das Gepäck abgewogen und dann durchwühlt. Ich gab die goldene Uhr, ein Erbstück ... freiwillig ab. Inzwischen flogen aus den Kisten Strümpfe, Bettbezüge, Wäsche, Zigaretten, der Wecker, das Bügeleisen. Mein Rechenschieber und das Thermometer wurden mit Jubel entdeckt und zur Seite gestellt. Mit viel Mühe gelang es mir, den einzigen Wintermantel meiner Frau zurückzubekommen. Die Kinder hatten eine einfache Decke auf den Rucksack geschnallt, auch diese wurde weggenommen. In einem Nebenraum wurde ich oberflächlich untersucht.

Später wurden bei dieser Gelegenheit Brieftaschen weggenommen, auch beteiligte sich eine Frau an den Untersuchungen der Frauen, und falls diese etwa 2 Garnituren Wäsche an hatten, mußten sie diese ausziehen. ... Die Wäsche mußte von den Frauen sortiert werden. Ein Korb mit der schönsten Wäsche war jeweils bei einem Tschechen im Ort abzustellen, wo er am nächsten Morgen leer wieder abgeholt wurde.

Gegen Mittag hatten wir in das frühere Lager des Arbeitsdienstes (ein ehemaliges Sägewerk) nach Reinowitz zu gehen, das etwa 20 Minuten entfernt war. Dort waren bei dem Tschechen Vostrak, ... zuerst einmal alles Bargeld und die Sparbücher abzugeben. ... Dann wurden alle noch einmal einer Leibesuntersuchung unterzogen und "entlaust". In der großen Halle, in allen anderen Räumen und Baracken standen die Betten übereinander.

Hier wurden die Gruppen eingewiesen. Frühzeitig hieß es antreten, Holz hacken ... oder sonstige Arbeit verrichten. Vor der Front der angetretenen Leute stolzierte Vostrak wie ein Pfau. Er brüllte und schrie herum, schoß auch mit seinem Kleinkalibergewehr in die Luft. ... Meine Schwägerin kam gleich am ersten Tag für 2 Stunden in den "Bunker" - einen finsternen Raum. Dort wurde auch ein alter Mann schwer geschlagen. Man behauptete, er hätte in seinem Gepäck Munition gehabt.

Für die Verpflegung wurden Karten ausgegeben. Die Verpflegung war recht dürftig. Durch diese geringe Ernährung und das ungewohnte Lagerleben waren die alten Leute nachher während des Transportes nicht mehr so widerstandsfähig. Aus unserem Waggon Nr. 18 starben allein 3 Personen innerhalb von 14 Tagen nach ihrer Ankunft in Schorbach.

Für die alten Leute gab es noch das Lager Proschwitz (eine ehemalige Textilfabrik) an der Neiße, ... welches das reinste Todeslager für die Alten war. Ein Mann mit blutleeren Lippen

kam einmal herauf und erzählte, daß wohl jeden Tag jemand stürbe. Um den Eindruck eines Sterbelagers für Alte zu verwischen, waren wohl auch einige Familien mit Kindern dort.

Für Kranke gab es in Reinowitz eine Krankenstube, die nach Bestätigung eines Lagerarztes belegt werden konnte. An Medikamenten war nicht viel da. Den Dienst versahen Leute aus unseren Reihen, die Kenntnisse in der Krankenpflege hatten. ...

Gelegentlich des abendlichen "Appells" wurden die Namen der Deutschen verlesen, die ... fort sollten. Es gab darüber immer viel Freude, und es war bei jedem ein Bangen, ob er nicht auch bei den Glücklichen sein werde. Eine Frau, die schon Monate im Lager war, kam in unsere Stube, warf Kußhände in alle Richtungen und rief: "Gelobt sei Jesus Christus, ich bin beim nächsten Transport dabei." ... Wir wurden ebenfalls aufgerufen. Erst war ein Vordruck in tschechischer Sprache zu unterschreiben, daß wir unser Geld erhalten hätten, das man uns als Bargeld oder in Sparbüchern beim Eintreffen im Lager abgenommen hatte. Es hatte jedoch niemand etwas davon zurückerhalten.

Am Abend des 10. April wurden etwa 500 Mann in Straßenbahnen eingeladen. Das Gepäck war schon vorher auf demselben Wege nach Reichenau gebracht worden. Abends, um 10 Uhr, fuhren wir dem früheren KZ-Lager Reichenau zu. In der Dunkelheit kamen wir müde und hungrig in die schon gefüllten Räume. Einige fanden noch ein Lager. Kranke und Kinderreiche blieben als letzte im Kampf um einen Platz. Ich setzte mich auf einen Stuhl. Die Frau mit den beiden Kindern fand ein Bett ohne Strohsack und Bretter, machte es sich also auf dem Fußboden zurecht. ...

In diesem Lager starben die Leute zwischen den anderen. (Sterbende und Kranke) fielen aus den hohen Bettgestellen. ... Das Lager war eingezäunt und in der Nacht setzte man den Draht unter Strom. Eine Frau hatte Wäsche zum Trocknen an den Draht gehängt. Sie wußte wohl nichts von dem Starkstrom und holte zum Abend die Wäsche herein. Sie brach tot zusammen.

...

Mein Junge erkrankte. Die Ärzte bemühten sich um ihn. Es war nicht sicher, ob es Diphtherie war. In der Nacht zum 14.4. sollten wir einwaggoniert werden. Wir wollten auf keinen Fall bleiben und schleppten den Jungen am russischen Kommissar vorbei in den Waggon. Das Gepäck hatten noch einmal Finanzbeamte durchsucht. Geld und Schmuck wurden gesucht. Diese Beamten waren aber keine Räuber und taten nur ihren Dienst. Ich sah freilich einen aufgeschnittenen Kinderwagen, ... sie mochten eben überall Werte suchen.

(Wir waren) ... 30 Personen mit Gepäck in einem verschlossenen Waggon. ... Die Sonne brannte auf das Dach, wir konnten nicht öffnen und uns nicht viel bewegen. Abends waren wir in Prag. Es gab eine fette Rindssuppe. Diese ungewohnte Kost verursachte bei den meisten heftigen Durchfall, weshalb wohl das Gerücht aufkam, sie sei vergiftet gewesen. Am nächsten Tag wurde einmal die Waggontür aufgemacht. Draußen war eine Wiese. Alle strömten hinaus und wollten sich eine Ecke suchen, um die Notdurft zu verrichten. Da trieben die Posten mit ihren Maschinenpistolen die Leute zurück, und in der Not verrichteten jung und alt, Mann und Weib nebeneinander ihr Geschäft. Es gab dann ... noch einmal Suppe, und Finanzer fragten, ob noch jemand tschechisches Geld bei sich habe. Dann waren wir in Furth im Wald, waren in Deutschland, dem Ziel unserer Sehnsucht.<<

### **Vertreibung aus Olmütz im Mai 1946**

Erlebnisbericht des Dipl. Volkswirts Fritz Peter H. aus Olmütz in Mähren (x005/497-499):

>>Gegen Ende April begannen in Olmütz die Ausweisungen. ...

Es bestand (zu Beginn der Ausweisungen) die Wahl, in die amerikanische oder in die sowjetische Besatzungszone Deutschlands zu kommen. Kriterium für die Zuteilung zu einem Transport war, ob ... Verwandte in dem betreffenden Teil Deutschlands wohnten. Das Streben der Auszuweisenden war, in die amerikanische Zone zu gelangen. Waren dort keine Verwandte

wohnhaft, so wurden sie erfunden.

Auf tschechischer Seite war das Bestreben - mindestens zu Beginn der Ausweisungen - groß, die Deutschen überhaupt herauszubekommen. Die Deutschen ihrerseits sahen Tag für Tag, daß sie ... in der CSR keine Chance hatten, ein auch nur einigermaßen vernünftiges Auskommen zu finden. Gerüchte kursierten, daß ab etwa Juni nur noch Transporte in die Sowjetzone gehen würden. ...

Am 16. Mai wurden die Auszuweisenden verständigt, daß sie sich am 18. Mai morgens mit 50 kg Gepäck und Verpflegung für 10 Tage in ihren Wohnungen bereitzuhalten hätten. Sparkassenbücher und Wertsachen sollten in verschlossenen Umschlägen mitgebracht werden; die Wohnungen sollten verschlossen und durch Siegel über Türrahmen und Schlüsselloch gesichert werden. Die Mitnahme irgendwelcher Geldbeträge war untersagt.

Die auszuweisenden Personen und ihr Gepäck wurden im Laufe des 18. Mai durch LKW abgeholt und in ein provisorisches Lager ca. 15 km östlich von Olmütz verbracht. ...

Das Gepäck wurde beim Eintreffen untersucht. Überschreitungen der zulässigen Gewichtsgrenze wurden gelegentlich von den tschechoslowakischen Organen gebilligt, doch gab es sehr viele Fälle, wo die auszuweisenden Personen die erlaubten 50 kg einfach nicht mehr besaßen. Gelegentlich wurden auch Güter des täglichen Bedarfs (Woldecken, Bettwäsche etc.) beschlagnahmt. Es hieß, sie würden an diejenigen Personen weitergegeben, die keine 50 kg Gepäck hatten. Wer über dieses Verfahren Klage führen wollte, dem wurde bedeutet, daß der dann bis zur Klärung der Angelegenheit ins Lager müßte. Da der nächste Transport in die russische Zone ging, hütete sich jeder, Beschwerde zu führen.

Geld, Schmucksachen und Sparkassenbücher wurden in allen Fällen beschlagnahmt. Jede Person erhielt 1.000 RM, die vom jeweiligen Haushaltsvorstand zu quittieren waren. Jedes Schriftstück wurde genau geprüft; nur ausgesprochene Ausweise und Dokumente durften behalten werden und wurden jeweils mit einem Stempel "Auf die Dauer aus der Tschechoslowakischen Republik evakuiert" versehen. Photographien wurden teilweise ganz beschlagnahmt, z.T. Stück für Stück überprüft, teilweise ganz unberücksichtigt gelassen.

Die auszuweisenden Personen wurden mit DDT desinfiziert, erhielten je einen "Transportzettel für Evakuierte" und verblieben bis zum 22. Mai im Lager.

24. Mai: Um 5 Uhr morgens erreichten wir Taus. Nochmals wurden wir aufgefordert, unser tschechisches Geld abzugeben. Anschließend gab es Kaffee und Milch für die Kinder. Gegen 10 Uhr vormittags überquerte der Transport die deutsche Grenze, woraufhin wie auf Kommando die weißen Armbinden aus den Fenstern flogen. Man sah viele Leute mit Tränen in den Augen, die noch reichlicher flossen, als sie in Furth im Wald von Rotkreuzschwestern deutsch angesprochen wurden.

In dieser Stadt wurde der Zug vom deutschen Grenzkommissar übernommen. Die Ausgewiesenen wurden wiederum desinfiziert, erhielten warme Verpflegung und feierten teilweise Wiedersehen mit den schon früher Ausgewiesenen oder sonstwie nach Deutschland gekommenen Angehörigen.<<

### **Vertreibung aus Troppau im Mai und August 1946**

Erlebnisbericht des Kaufmanns Dr. August Kurt L. aus der Stadt Troppau im Sudetenland (x005/505-508): >>Die deutsche Bevölkerung Troppaus wurde zu einem großen Teil in Lagern untergebracht. Manche Frauen und Kinder hausten vielfach in primitiven Privatquartieren, oftmals waren es irgendwelche Kellerlöcher und warteten ab. ...

Es muß um den 1. Mai 1946 gewesen sein. Jeder, der ausgesiedelt wurde, durfte 50 kg Gepäck mitnehmen und bekam bei den ersten regulären Transporten 1.000 RM in bar mit auf den Weg.

Man durfte sich freiwillig melden. Dieselben Menschen, die ein Jahr vorher selbst vor den

herannahenden ... Russen ... den Heimatboden nicht verlassen hatten, weil sie meinten, ein nachfolgender Frieden werde wieder tragbare Lebensbedingungen schaffen, diese Menschen drängten sich jetzt, mit den Transporten abzugehen. Man hatte die völlige Aussichtslosigkeit erkannt. Und nach dem Nichts der ersten Monate waren 50 kg Gepäck immerhin wenigstens der Handbedarf.

Die Aussiedler mußten in ein Sammellager, wo sie mehrere Tage isoliert wurden. Dabei wurden ihr Gepäck und alle Kleider peinlich genau durchsucht. Fand man Schmuck, Uhren, Photoapparate und derlei, Silberzeug und ähnliches, wurde es erbarmungslos weggenommen. Belassen wurden nur Kleider, Wäsche, Schuhe, etwas Bettzeug und Lebensmittel. Aber auch da nahmen die Kontrolleure, was ihnen gefiel.

Als wir am 6. August 1946 drankamen, waren schon etwa 6 oder 7 Transporte aus Troppau abgegangen, jeder zu rund 1.200 Menschen, also etwa 8.000. Der tschechische Arzt Dr. T., den ich von früher kannte, erklärte mich für transportunfähig. Trotzdem bat ich ihn, mich abgehen zu lassen, denn es hatte sich das Gerücht verbreitet, es gingen nur noch die beiden August-Transporte in die amerikanische Zone, die weiteren dann wieder in die Ostzone. Und das wirkte wie ein Alarmsignal.

Jeder hoffte auf den Augenblick, wo die amerikanischen Grenzbalken uns von dem "tschechischen Paradies" trennen würden. Wir wußten dort gar nichts von den Dingen im Westen. Seit dem Zusammenbruch hatte keiner von uns eine Zeitung gelesen. Die Radios waren uns bei schwerster Strafe untersagt und längst weggenommen. Es gab gelegentlich einen, der etwas von bekannten Tschechen aufgeschnappt hatte. Im Grunde wußten wir aber überhaupt nichts. Doch man war sicher, - dort, wo amerikanische oder englische Soldaten Besatzer wären, müsse wenigstens persönliche Sicherheit herrschen. So bangte jeder davor, etwa in ein russisch besetztes Ostdeutschland zu müssen. ...

Längst hatte man die 1.000 RM der beiden ersten Transporte auf 500 RM reduziert. Aber die Gepäckkontrollen sollten dafür etwas mehr stichprobenartig geworden sein, so daß für manchen eine Chance bestand, vielleicht noch irgendein Erinnerungsstück zu retten.

In den Lagern, wo man sich unmittelbar vor der Aussiedlung zu sammeln hatte, passierte immer wieder Unerwartetes: Menschen, die sich schon in Sicherheit gewöhnt hatten, wurden in letzter Stunde herausgeholt und oft jetzt erst ins Gefängnis geworfen. Das traf insbesondere manchen, der es bisher verstanden hatte, sich den immer wiederkehrenden Zählungen zu entziehen und trotz Lebensmittelkarten und anderer Erschwerungen seit dem Zusammenbruch ein anonymes Leben geführt hatte, das nun bei der Personenaufnahme der Aussiedlung, jäh ans Tageslicht kam. Es gab viele erschütternde Szenen. ...

Vor dem Abgang wurde das Gepäck genau revidiert. Uns wurde eine Menge weggenommen. Alles wurde nachgewogen. ... Die Tschechen nahmen das, was sie wünschten, oder von dem sie annahmen, der Deutsche werde sich darüber besonders ärgern. Mir wurden z.B. bei der Abgangsrevision alle mitgenommenen Geldaufzeichnungen zerrissen, die Sparbücher weggenommen etc. Etwas, was sich bei der Geltendmachung unserer Rechte sehr nachteilig ausgewirkt hat.

Jeder Transport bestand aus 30 Viehwagen, die von je 30-40 Personen bevölkert waren. Liebenswürdigerweise wurden alle Kleinkinder zusammengetan. Das bedeutete, daß manche beladen waren mit Kinderwagen. Da ohnehin kaum Platz war, hatten die hier Einquartierten einfach weitaus weniger Möglichkeit, Gepäck unterzubringen, als die ohne Kinder und Kinderwagen. Es fand sich bei den anderen Aussiedlern trotz der allgemeinen Not nur selten Bereitschaft, den armen mit Kleinkindern geplagten Frauen zu helfen. Es bewährte sich wieder die Erfahrung, daß die, welche keine Kinder haben, fast durchweg taub sind, wenn man an ihre Hilfe appelliert. ...

Die menschliche Qualität der tschechischen Durchführungsorgane war verschieden. Vielleicht

kann man sagen, daß im Sommer 1946 der erste Tatendrang schon gestillt war; sicherlich haben die gemeinen Brutalitäten des Jahres 1945 im Sommer 1946 nur mehr vereinzelt Wiederholungen gefunden. Aber das änderte nichts daran, daß sinnlos und ohne Bedenken weggenommen wurde und man nie wußte, woran man war.

Am schwierigsten war die Frage der Verpflegung. Man wußte, der Transport werde mindestens 4 Tage dauern. Andererseits war für Verpflegung beim Transport gar nicht vorgesorgt. Einmal gab es, als wir unterwegs waren, irgendwo schwarzen Kaffee und ein 2. Mal eine leere Wassersuppe. So mußte man ... versuchen, etwas Proviant zu kaufen. Das war gar nicht so leicht. ...

Es gab doch genug Läden mit der stolzen Aufschrift: **"Für Deutsche verboten"**. ... Ein alter Troppauer Kommunist, der jüdische Kaufmann G., (hatte) nach seiner Rückkehr aus der Sowjetunion einen Lebensmittelladen aufgemacht. Er hatte seine Namen jetzt slawisiert. Natürlich kannte er mich von früher. ... Ich hatte ihn seinerzeit nie beachtet. ... Nun war sein Laden die Erfüllung aller erdenklichen Verpflegungswünsche. An der Auslage stand dick: **"Für Deutsche verboten"**. 2 Tage vor dem Transportbeginn hatte ich noch keinen Proviant. Eine Weile stand ich vor dem Laden, dann trat ich ein und wartete still in der Ecke. Herr G. mußte mich bemerkt haben. Er konnte sich denken, weshalb ich kam.

Nach einer Weile ließ er auf der Theke gerade vor mir einen zusammengefalteten Zettel fallen und ging wieder weg. Ich nahm ihn und ging dann langsam aus dem Laden. Draußen las ich: "Kommen Sie nach 6 Uhr abends wieder. Sprechen Sie nicht. Ich werde Sie rufen." Mir blieb die Sprache weg. Abends, wo kaum Leute da waren, nahm er mich in sein Büro, erzählte mir, natürlich (in einem) fließenden und akzentfreien deutsch, daß er noch meine Mutter gekannt habe und fragte, für wieviel Personen ich Proviant wolle. Den Proviant stellte er mir dann mit Rat und Tat zusammen und berechnete einen erträglichen Preis. Wir haben die ganze Fahrt von diesen Dingen gelebt.

Heute glaube ich sicher, daß damals schon weitgehend die Erkenntnis war, daß hier Dinge im Gange waren, die Unrecht darstellten. ... Die Zeit des Erschlagens aus Wut, war im allgemeinen vorüber.

Die Fahrt ging endlos langsam von Troppau nach Jägerndorf, dann über Freiwaldau ... und quer durch Böhmen. Vor Furth im Wald erreichten wir die deutsche Grenze. Bei dieser letzten Station (man sah schon die andere Seite) ließen uns die Tschechen noch einmal außerhalb des Zuges antreten. Und es hieß: Alle Wertsachen, alles Geld etc. sind abzugeben. Es folgt die Drohung: "Bei wem etwas gefunden wird, dem wird alles andere auch abgenommen und er darf nicht aussiedeln!"

So groß waren Schrecken und Angst, daß sich in dieser letzten Minute so mancher von den letzten Wertgegenständen trennte. Die tschechischen Soldaten und Gendarmen steckten die Dinge grinsend und ohne Quittung ein und dachten sich wohl ihr Teil über diese blöden Deutschen. Untersucht wurde gar nichts. Im Gegenteil, es hieß, rasch in den Zug und ab - denn drüben warteten schon die Amerikaner.

Dieser Bluff in letzter Stunde und die verständliche ... Angst der geprügelten Hunde, zeigte uns noch einmal, wie fremd unser Heimatland geworden war und wie böse unser tschechisches Staatsvolk diesen verarmten und gequälten Menschen gegenüberstand, die von dem Verbrechen gezeichnet waren, Deutsche zu sein. 10 Minuten später waren wir drüben, wieder auf deutschem Boden. Fern der Heimat, aber wenigstens frei.<<

### **Rückkehr aus sowjetischer Kriegsgefangenschaft im Mai 1946, Verhältnisse im Kriegsgefangenenlager Gurein bei Brünn, Vertreibung im August 1946**

Erlebnisbericht des Dipl.-Ing. Josef K. aus Mährisch Schönberg (x005/509-511): >>Durch Monate auf eine unvorstellbare tiefe und entwürdigende Lebensstufe gedrückt, durch Erkan-

kung an Ruhr und anderen Kriegsseuchen zum Skelett abgemagert, entließ mich der Russe, weil ich offensichtlich nie mehr arbeitsfähig werden konnte und nicht zuletzt, weil ich bei den Verhören immer nur tschechisch oder das bereits gelernte Russisch sprach und deshalb für einen Tschechen gehalten wurde.

Am 12. Mai 1946 verließ der Transport mein letztes russisches Lager ... im Kreis Kalinin und landete am 22. Juni im tschechoslowakischen Kriegsgefangenenlager Gurein bei Brünn.

Während wir uns auf der Fahrt durch Rußland, die Ukraine und durch die Slowakei frei bewegen durften - in der Slowakei betreute uns das slowakische Rote Kreuz -, übernahmen an der slowakisch-mährischen Grenze schwerbewaffnete tschechische Jugendliche unsere Bewachung. Die Waggons wurden wieder abgeschlossen.

In Brünn mußten wir umsteigen. Das geschah ungefähr um Mitternacht. Der Aufenthalt auf einem Abstellgleis dauerte bis zum Morgen. Diese Zeit benutzte die Wache dazu, um uns in kaum wiederzugebender Weise bis zur vollen Erschöpfung zu quälen. Eingeleitet wurde der Vorgang mit der Frage, ob man Deutscher sei. Dann folgten Ohrfeigen und Schläge mit einem Gummiknüppel, bis man zusammenbrach.

Hierauf wurden immer 2 aus dem Waggon herausgezerrt, die sich vollkommen entkleiden mußten, um, wie es die Tschechen nannten, Hunde zu spielen, d.h. sie mußten auf allen Vieren einander im Kreise jagen und sich gegenseitig ins Gesäß ... beißen. Wenn das nicht schnell genug geschah, hagelten Hiebe mit Drahruten auf die nackten Körper. Diese Prozedur wurde vom Gejohle und den unflätigsten ... Beschimpfungen begleitet. So war der Empfang im neuen Staat seitens der Herren und Hüter der neuen Ordnung. ...

Im Lager Gurein wurden uns die russischen Entlassungspapiere abgenommen, und es begann für mich ein neuer Abschnitt hinter Stacheldraht. Allerdings, verglichen mit den Aufenthalten in russischen Lagern, war es in Gurein wie in einem Sanatorium. Ich erfuhr, daß 6 Tage vor meiner Ankunft in Gurein meine Familie ausgesiedelt worden war, daß mein Sohn in Deutschland in einem Lazarett liege und daß es um meine Entlassung und Aussiedlung schlecht stehe, weil man mit der Entlassung nur dann rechnen könne, wenn man von Angehörigen angefordert werde. Ich hatte aber keine Angehörigen mehr in der Heimat. Da half mir ein Schönberger Freund. Er bewog eine ältere Frau, mich als ihren Vetter zu bezeichnen und als Begleiter zur Aussiedlung bei der Lagerleitung anzufordern. ...

Am 16. August ging ich, nach Aufforderung, ins Aussiedlungslager (Mährisch Schönberg). Ich hatte meinen aus Rußland mitgebrachten Brotbeutel umgehängt und in einem Sack meine sonstigen, bei Bekannten aufgelesenen Habseligkeiten untergebracht. Die Gepäckkontrolle ... war für mich sehr schnell beendet; ich brauchte den Sack nicht einmal zu öffnen. Schade - anstandslos hätte ich so manches Wertstück herüberschaffen können. In meiner Wohnung saß aber schon längst ein Tscheche. ...

Am 20. August rollte der Zug gegen Abend von Mährisch Schönberg ab. Nach den Abschiedstränen und dem letzten Blick auf die im Dämmerlicht verschwindende Heimatstadt war die Stimmung keineswegs gedrückt. Der Waggon war jedoch so mit Gepäck und Menschen vollgepfropft, daß die geringste Platzverschiebung gleich alle in Bewegung bringen mußte.

Der Transport wurde über Prag, Furth im Wald, Nürnberg nach Schwabach geleitet. Von dort kam ich in ein Lager in Hilpoltstein. Die Unterbringung war den Umständen angemessen. Die Verpflegung war überall reichlich und gut. In Hilpoltstein erwirkte ich die Weiterreise zu meiner Familie, deren Aufenthalt ich unterdessen ermittelt hatte. Am 28. August 1946 konnte ich endlich meine Angehörigen in Neuburg, an der Kammel, umarmen.<<

## **Verhältnisse in den Lagern Bohomitz und Hodonin bei Kunstadt, Vertreibung im Oktober 1946**

Erlebnisbericht des Parlamentsabgeordneten Prof. Josef F. aus Brünn in Mähren (x005/513-516): >>Am Gründonnerstag, dem 18. April 1946, wurde ich nach dem Mittagessen zum Untersuchungsrichter gerufen und mir mitgeteilt, daß ich straffrei aus der Haft entlassen werde.

...

Auf dem Weg durch die Ämter zwecks Ausstellung meiner Entlassungspapiere brach ich vor Entkräftung zusammen. Ich konnte mich kaum erheben, und die Füße und Beine schwellen furchtbar an. Mit einem Polizeiauto wurde ich zur "Erholung", wie es so schön hieß, in das Sammellager nach Malmeritz gebracht. Ich sah so elend aus, daß mich gute Bekannte nicht wiedererkannten. Die Schwellung der Füße und Beine steigerte sich von Tag zu Tag und erreichte bereits den Unterleib (Wassersucht). Mein Herz arbeitete furchtbar und die Blutadern traten wie Stränge hervor, um das Wasser aus dem Körper zu schaffen. An eine Diätkost war nicht zu denken. ... Zum Glück hielt mein Herz stand.

Nach 3 Wochen ... erhielt ich den Befehl, sofort mittels Wagen ins Arbeitslager nach Bohomitz abzugehen. Ich kam auf die Krankenabteilung in eine Baracke, und in die Behandlung des mir gut bekannten Arztes Dr. B., der uns Hungernden Brot und Lagerkost zusteckte. Seiner Behandlung verdanke ich mein Leben und die Heilung einer auftretenden Lungenentzündung. Leider war die Kost unzureichend, die Heilung und Kräftigung schritt sehr langsam vorwärts. Die schönen warmen Frühlingstage benützte ich zu Luft- und Sonnenbädern. Sie wirkten Wunder nach der einjährigen Haft in den sonnenlosen Zimmern und besonders nach den 6 Monaten Haft in der Zelle. Nur eines machte mir Sorgen: die Gelenke waren noch immer geschwollen. Ich konnte nicht gehen und mußte mich nach hundert Schritten setzen und rasten. ...

Am 4. Juni wurde ich von Dr. P. für die Aussiedlung vorgemerkt und meine Tochter (Kriegerwitwe) mit ihren 2 Kindern zu diesem Zwecke nach Brünn berufen. Fünf Tage darauf wurde ich nach Weisung des Lagerleiters mit den Kranken ins Waldlager nach Hodonin bei Kunstadt abgeschoben, trotz der Order zur Aussiedlung. Unter falschen Vorspiegelungen und Versprechungen wurden wir dort ... in einem ehemaligen Zigeunerlager untergebracht. Die Kost war die elendste, die man sich denken konnte. Morgens (gab es) schwarzen Kaffee und mittags und abends ebenfalls, Tag für Tag. Wochenlang (bekamen wir) nichts anderes als eine wässrige Kartoffelsuppe von bereits faulenden und stark keimenden, ... ausgelaugten Kartoffeln. Die Wirkung war verheerend. (Es breitete sich) Durchfall auf allen Linien aus. ... (Wir hatten) kein Klosettpapier und kein warmes Wasser zum Reinigen der beschmutzten Wäsche.

Rührend war es zu sehen, wie Greise und Greisinnen, mit einem Bündel oder einer Tasche in der Hand, im Lager zwischen den Baracken umherirrten und nach dem Wege in ihre Heimat fragten. Irre waren sie geworden an sich selbst und an den Menschen, die diese alten gebrechlichen Leute statt in ein Altersheim mit ordentlicher Pflege in dieses abgeschiedene Barackenlager steckten, wo ihnen nicht einmal ein Ausgang ins Freie gestattet war, um unter Aufsicht Pilze zu suchen. Noch ärger ging es den ... Kranken, die ohne die nötige Pflege und Fürsorge krank auf ihrem harten Lager lagen und nicht aufstehen konnten. (Es gab nur) eine einzige Schwester für 450 Leute! Es war zum Erbarmen, und es gab Tage, wo 3 und 4 Tote zur Sektion nach Brünn weggeführt wurden. Wir alle waren der festen Überzeugung, nicht mehr lebend aus diesem Lager herauszukommen. ...

Mitte September setzte unerwartet bessere Kost mit Hülsenfrüchten ein. Wir bekamen abwechselnd Bohnen und Erbsen, nebst Graupen zur Kartoffelsuppe, es gab Milch (1/8 l) und manchmal sogar Äpfel. Wir lebten sichtlich auf! Dieser Umschwung ließ uns hoffen. ...

Am 24. September kam der Befehl zur Räumung des Lagers und am 26. September der Ab-

transport. Ein Großteil kam nach Brünn ins Sammellager nach Malmeritz. Wie elend dieses Lager aussah, davon hat sich ein Schweizer vom Roten Kreuz persönlich überzeugt. Uns armen und gequälten Häftlingen war alles gleichgültig geworden. Unser Sehnen war nur nach Freiheit gerichtet. Freie Menschen wollten wir endlich wieder sein. - Vor unserer Abreise wurden wir mit 500 RM versehen, erhielten Wäsche, Schuhe und Kleider, darunter waren so schlechte Sachen, daß sie für eine Vogelscheuche noch gerade recht waren, aber nicht für Menschen.

Am 1. Oktober wurden wir vormittags ... einwaggoniert, und um 3 Uhr nachmittags verließen wir mit Wehmut im Herzen unsere schöne Heimatstadt Brünn. In einem sog. Lazarettzug - es waren in Wirklichkeit Viehwagen mit 12 eingebauten Holzbetten - fuhren wir über Prag und Taus gegen die bayerische Grenze und erreichten am 3. Oktober gegen Abend unser Reiseziel, die Stadt Göppingen, wo wir nach den schweren Tagen der tschechischen Haft - 17 lange Monate waren es für mich - im Landes-Versehrtenkrankenhaus ... für 4 Wochen freundliche Aufnahme, gute Kost, Verpflegung und Erholung fanden.

Nur der Kunst der Ärzte und dem festen Willen durchzuhalten, meiner lieben Frau und meiner Kinder willen, ... verdanke ich mein Leben.

In der neuen Heimat, in der mir erst jetzt die Nachricht zukam, daß mein zweiter Sohn bei Melnik in Böhmen gefallen sei und meine Frau im Oktober des Vorjahres ... bei Wien an Entkräftung (verhungert) gestorben sei, wollen wir doch ungebrochenen Mutes schaffensfreudig mit Gottes Hilfe und guter Menschen Hilfe an unserer Zukunft bauen, zum Segen des geliebten deutschen Volkes und Vaterlandes, trotz meiner 72 Lebensjahre. ...<<